

SPERRFRIST: 22.2.2007, 12:00 Uhr

ES GILT DAS GESPROCHENE WORT

**Predigt im Festgottesdienst
zum 50. Jahrestag der Unterzeichnung
des Militärseelsorgevertrages**

am 22.02.2007 in Köln-Wahn

Predigtteil 1:

Liebe Gemeinde hier in Köln-Wahn und dort bei Euch im Auslandseinsatz!

Nichts kann einen Keil treiben zwischen Gottes Liebe und uns. Nicht einmal der Tod hat die Macht, die Gemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferweckten Christus zu zerstören. Das ist die feste Überzeugung des Apostels Paulus, die mich seit meinem Studium tief beeindruckt. Wir mussten diesen Abschnitt für das Examen in Düsseldorf auswendig lernen, damit er inwendig wirke. Das war eine gute Übung, die weiter gepflegt werden sollte. In diesem Kerntext christlicher Theologie begründet Paulus, in welcher Geborgenheit getaufte Menschen frohen Mutes leben, wenn es sein muss, geduldig leiden und, wenn es Zeit ist, getrost sterben können.

Die Losung unserer evangelischen Seelsorge in der Bundeswehr nimmt diese Glaubensgewissheit des Apostels in komprimierter Form auf. *Domini sumus*: Wir sind des Herrn. In allem, was unser Leben glücklich und zufrieden macht, und in allem, was unser Herz beschwert und mitunter an der Güte Gottes zweifeln lässt, sind wir bei Gott in guten Händen und vertrauen auf seines Geistes Gegenwart. Davon soll im soldatischen Alltag etwas zu spüren sein.

Wir haben vorhin von guten Erfahrungen mit der Militärseelsorge gehört, weil die Pfarrer und Pfarrfrauen mit im Boot sind, weil sie die Belastungen des Einsatzes hautnah miterleben und oft genug die Trennung von Frau und Kindern genau so zu verkraften haben, weil sie ohne Vorbehalte zuhören und verschwiegen sind, weil sie im Gottesdienst ein Stück geistliche Heimat anbieten und kompetente Gesprächspartner in friedensethischen Fragen sind.

Aber es gibt auch Enttäuschungen, wo wir als Seelsorger die Nöte und Ängste der Kameraden zu wenig wahrnehmen und die erhoffte Zuwendung schuldig bleiben. Das tut weh, wenn es bewusst wird. Dann spürt auch der professionelle Seelsorger, wie sehr er selbst der Seelsorge und der Vergebung bedarf.

Manchmal sind es dann die unverzichtbaren Pfarrhelfer oder der Beirat der Gemeinde, die ihrem Pfarrer das geistliche Rückgrat stärken und ihm wieder auf die Sprünge helfen, damit er weiter eine Stütze in der Truppe ist, auch für die Soldaten, die der Kirche fern sind. In solchen Situationen leuchtet mitten in der Bundeswehr etwas vom Priestertum aller Glaubenden auf, wo Techniker und Theologinnen, Ärztinnen und Kommandeure zu Schwestern und Brüdern in Christus werden.

Als Martin Luther einmal mit Philipp Melanchthon über die Elbe setzen wollte, riet sein Freund von der Überfahrt ab. Der Fluss führte Hochwasser. Doch Luther soll ins Boot gesprungen sein mit dem Ruf: *Domini sumus*. Bei dieser Aktion hatte der Reformator und Bibelübersetzer eine andere Stelle aus dem Römerbrief im Sinn, wo es im lateinischen Text wörtlich heißt: Wir leben oder wir sterben, wir sind des Herrn.

Solches Gottvertrauen ist löblich und nötig, das ist keine Frage. Aber sollten wir heute auf die fachliche Sorgfalt verzichten, mit der die Boote und Schiffe, die Spähwagen und die Flugzeuge gewartet werden?

Zwischentext „Der Fels in der Brandung“

(vorgelesen von Oberstabsfeldwebel Norbert Mohr)

Die Entwicklung der letzten Jahre hat mich immer häufiger verunsichert.

Der ständige Umbau der Streitkräfte schafft ein Gefühl der Orientierungslosigkeit.

Wo gehöre ich eigentlich hin? Wo ist mein Platz?

Am Hindukusch?

Auf dem Balkan?

In Afrika?

Sonst wo??

Immer öfter hat sich mein Gewissen geregt. Die unmittelbare Konfrontation mit Tod und Verwundung hat mich aus meinem sicheren Alltag gerissen.

Ich habe immer öfter das Gefühl, jemanden zu brauchen, der meine Sorgen wirklich versteht und mir Trost spenden oder vielleicht sogar eine Lösung aus dieser Situation aufzeigen kann.

Mir und auch meiner Familie hat es da gut getan, einen Gesprächspartner zu finden, der meine Nöte kennt und versteht.

Jemand der mir einen Weg aufzeigt, den er vielleicht auch schon gegangen ist.

Es gibt mir einfach Sicherheit und Kraft zu wissen, dass zu jeder Zeit Jemand da ist, der sich gegebenenfalls meiner Sorgen annimmt.

Predigtteil 2:

Liebe Gemeinde hier in der Heimat und dort in der Ferne!

"Immer öfter hat sich mein Gewissen geregt." Dieser Satz eben war unüberhörbar. Schlagzeilen machen, das wissen wir alle, meist die negativen Ereignisse. Das gilt für alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Davon bleibt die Bundeswehr nicht unberührt. Weniger spektakulär, aber wesentlich bedeutsamer ist die Nachdenklichkeit, der ich und unsere Pfarrerschaft im militärischen und politischen Kontext begegnen. Es ist nicht nur die unmittelbare Konfrontation mit Tod und Verwundung, die Herzen und Sinne erschüttert.

Gerade hier an diesem Ort, zu dem die Rettungsflugzeuge nach ihrem Einsatz zurückkehren, wissen alle Beteiligten um die Grenzen noch so guter Vorsorge, die Risiken für Leib und Seele der Soldaten zu minimieren. Es ist auch das Fragen nach den Erfolgchancen dieser und jener Einsätze mit dem bejahten Ziel, zwischen die Fronten zu treten und Zeit und Raum zu gewinnen für politische Lösungen. Besonders eine Gesprächsrunde ist mir noch in lebendiger Erinnerung. Wie enttäuscht waren die jungen Soldaten vor drei Jahren in Prizren, als sie die Zerstörung von Wohnvierteln, Kulturgütern und Kirchen nicht verhindern konnten, obwohl die zivil-militärische Zusammenarbeit erste Früchte wachsen ließ.

Es ist auch die nicht beneidenswerte Lage derer, die in Politik und Militär Entscheidungen zu treffen haben, wie politischem Extremismus und religiösem Fundamentalismus, die weder durch die Bibel noch durch den Koran zu rechtfertigen sind, so angemessen und wirksam wie möglich begegnet werden kann.

"Immer öfter hat sich mein Gewissen geregt." – Die Suche nach Orientierung, nach gangbaren Schritten zu einem gerechten Frieden treibt die Nachdenklichen innerhalb von Militär und Politik genau so um wie friedensbewegte Kreise, deren Mitglieder häufig nicht in der Unmittelbarkeit konkreter Verantwortung stehen.

Jedem nachdenklichen Menschen ist mindestens seit den Kriegen des 20. Jahrhunderts bewusst, wie sich häufig nur noch die Wahl zwischen dem größeren oder kleineren Übel stellt. Darüber mag und muss dann gestritten werden, ohne den Respekt vor der Gewissensentscheidung der anderen zu verlieren.

Ein verdienter Offizier hat mir vor kurzem geschrieben: Militärische Macht kann nie ohne Schuld der Beteiligten zur Wirkung kommen. Im Großen Katechismus schreibt Martin Luther zum fünften Gebot "Du sollst nicht töten": Dieses Gebot gilt nicht nur dem, der Böses tut, sondern auch dem, der dem Nächsten Gutes tun, ihn schützen und retten kann, dass ihm kein Leid noch Schaden am Leibe widerfahre, und tut es nicht.

Und er kommt für sich zu dem Ergebnis: Ich weiß, dass die Frage, welches Maß an Gewalt und Verfügung über Menschen nach christlicher Norm vertretbar sind, unbeantwortet bleibt. Deshalb muss die Kirche mitten im Geschehen sein, auch und gerade mitten unter den Soldaten.

Darum bemühen sich beide Militärseelsorgen seit fünf Jahrzehnten im Wandel der deutschen und internationalen Geschichte. Natürlich finden solche tiefgehenden Gespräche nicht täglich oder wöchentlich statt. Im normalen Betriebsablauf werden mehr andere Fragen und Sorgen diskutiert. Aber es gibt auch so etwas wie eine stellvertretende Nachdenklichkeit, die in kritischer Solidarität für den Einzelnen und das Ganze Verantwortung übernimmt.

Unter den Grüßen und Wünschen zu dem heutigen Anlass hat mich der Schlusssatz eines journalistischen Kommentars berührt. Er lautet: "Es kann und darf also niemals Aufgabe der Militärseelsorge sein, den Soldaten und den Politikern, die ihnen Aufträge geben, ein gutes Gewissen zu verschaffen." Angesichts der gelegentlichen Unausweichlichkeit, zwischen zwei Übeln entscheiden zu

müssen, ist diese Wertung nachzuvollziehen. Aber was ist die Alternative, die uns der christliche Glaube bietet?

Kein Mensch vermag auf Dauer mit einem schlechten Gewissen zu leben. Damit wäre er ganz finsternen Mächten und Gewalten ausgeliefert, von denen der Apostel Paulus mit großem Pathos spricht. Zu dem inneren Konflikt zwischen Schuldverstrickung und Schuldübernahme, zwischen den nicht wirklichen Alternativen eines guten oder schlechten Gewissens hat der Christ dennoch eine redliche Chance. Dazu hat der ehemalige Militärgeneraldekan Reinhard Gramm in einem Vortrag über die "Macht und Verantwortung des militärischen Führers" sehr Hilfreiches gesagt, was für politisch und kirchlich verantwortliche Schwestern und Brüder entsprechend gelten kann.

Er wird auch in diesen Strudeln eine Entscheidung vor Gott treffen müssen, eine Entscheidung, die ihm kein Mensch abnehmen kann, die möglicherweise sogar nicht die richtige sein muss. Zugleich aber darf er sich trösten, dass Gott diese seine Entscheidung kennt und weiß, dass er sich auch in dieser schweren Stunde von Gottes Treue umgeben sieht, die ihn nicht fallen und untergehen lässt. Er wird als Christ kein gutes Gewissen, aber ein getröstetes Gewissen haben dürfen.

Domini sumus. Wir sind und bleiben in Gottes Hand.

Mit unserer Seelsorge unter den Soldatinnen und Soldaten, in kritischer Solidarität mit allen, die schwere Entscheidungen zu treffen haben. Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn. Das ist die wohltuende Botschaft am 50. Jahrestag der Unterzeichnung des Militärseelsorgevertrages.

Wir feiern heute nicht die goldene Hochzeit zwischen Staat und Kirche, die ihre je eigene Zuständigkeit haben und behalten. Wir feiern heute den Geburtstag einer verlässlichen Partnerschaft zum Wohle der Soldatinnen und Soldaten und freuen uns über fünf Jahrzehnte gegenseitigen Vertrauens und vertraglicher Treue. Das tut uns allen gut, die wir um Gerechtigkeit und Frieden bei uns und in der Welt bemüht sind und bleiben wollen, so wahr uns Gott helfe.

Amen.

Peter Krug
(Evangelischer Militärbischof)